

# Das Leid der Schönheit.

(Woman von H. Roel.)

(Fortsetzung.)

Der weite Weg entschuldigt Euer Soumen! ergänze ein neben ihr stehender, nicht mehr ganz junger Herr von knapp mittelgroßer Figur, einem nicht sehr blühend aussehenden Gesicht und mit dünnen, über eine beginnende Glatze zur Seite gestrichelten Haaren.

„Sagen Sie nicht abgeschmackt, Herr Schmieden“, sagte Mila unversichtlich. „Sie wissen doch nicht einmal, ob der Herr Doktor einen weiten Weg hat.“

„Bitte sehr, Fräulein Mila,“ entschuldigte sich Herr Schmieden. „Sie haben mit dem Jünger angefangen.“

Herr Schmieden war, wie sich sofort herausstellte, zweiter Professor des Hauses Vinder, und Christian brachte keine fünf Minuten, um zu sehen, daß er ein großer Verehrer Mila Ludwigs war, aber ein schlecht behandelter.

Christian lernte das junge Mädchen sofort von einer neuen Seite kennen, wie das ja immer der Fall ist, wenn man jemanden in seinem eigenen Heim sieht. Er hatte sie noch nie anders gesehen als sehr liebenswürdig und sanft; die unglücklichen Schmieden sah er aber in einem fort an, als ob er sich Gott weiß was habe zuschulden kommen lassen.

Christian konnte ihre Laune nachfühlen. Er kam hierher und fand diesen Schmieden neben ihr aufgespielt, anscheinend entschlossen, nicht von der Stelle zu weichen. Da mußte er ihn ja für einen bevorzugten Freier halten.

Sie hätte es gern gesehen, wenn Schmieden seine Schilbroschüre aufgegeben hätte; doch dazu ließ er sich trotz aller Unfreundlichkeiten, die er von ihr erdulden mußte, nicht herbei.

Wäre es Christian mit seinem Verstand, Mila Ludwig ernstlich näherzutreten, bringend gewesen, hätte er Schmieden ins Pfefferland gewünscht, so aber betrachtete er die Situation mehr von dem Standpunkt dieses Dritten aus, und er fühlte eine gewisse Sympathie mit dem Mißhandelten. War es doch auch ihm so gegangen. In dem Augenblick, wo seine Zuneigung offensichtlich geworden war, hatte Agnes angefangen, unfreundlich gegen ihn zu werden.

Der Ton in dem Mila Ludwig zu Schmieden sprach, war ihm so bekannt und erfüllte ihn mit einer unheimlichen Wehmüt. Ganz so schüchtern und widerständig war Agnes zu ihm gewesen, und auch er hatte nahezu dieselbe unsinnige Geduld erwidert wie dieser Schmieden, der sich alle die Unfreundlichkeiten, mit denen er überschüttet wurde, nicht anfechten ließ, sondern auf seinem Posten ausharrte.

Sonst verriet ein Mädchen durch die Abneigung, die sie dem einen angedeihen läßt, bei dem anderen nichts, mag sie dabei auch aus den Schranken der weiblichen Parteilichkeit herauszutreten. Christian jedoch mußte Mila Ludwig seinen Dank dafür, daß sie Schmieden seineinigen mehr rüffelte, als sie es sonst vielleicht getan hätte.

Wofür auch sie konnte so sein!

Ohne sich mehr um ihren ausdauernden Anbeter zu kümmern, wandte Mila sich an Christian und leitete ein Gespräch über moderne medizinische Entdeckungen ein. Sie wollte verschiedene über das Radium wissen, über die Röntgenstrahlen, und Schmiedens Versuche, sich mit schlechten Witten einzumengen, wies sie streng ab.

„Ja, das weiß ich lang, Fräulein Mila,“ sagte er mit einem nicht gemachten Seufzer, „daß Sie sich nur für die Medizin interessieren. Wenn ich das gehört hätte vor... vor...“

„Vor wenigstens zwanzig Jahren,“ ergänzte Mila boshaft, „dann damals haben Sie etwa das Alter gehabt, um das Studium der Medizin anzufangen, vorausgesetzt, daß Sie das Gymnasium absolviert hätten, was bekanntlich nicht der Fall war.“

„Nein,“ gestand Schmieden, „ich hab' nur vier Gymnasialklassen gemacht. Dann hab' ich von den Griechen genug gehabt. Na, und das Schmieden und Brennen war' auch nicht meine Sache... Aber dennoch, wenn ich gehabt hätte, daß Sie die Westulapinger so beherzogen...“

„Unfinn!“ lachte Mila jetzt verlegen.

Sie ließ die beiden Herren stehen, um ein auf Wädem bewegliches, mit guten Sachen beladenes Serviergeschloß zu den in Gruppen plaudernden Gästen hineinzuführen, denen sie Ersatzungen anbot.

„Ja, ja,“ sagte Herr Schmieden melancholisch hinter ihr drein, „was läßt man sich nicht alles gefallen!“

Wenn man in ein Mädchen verliebt ist, war zu ergänzen, doch das sprach er nicht aus.

Wofür, wenn er sich um Mila Ludwig bewand, dachte Christian, so machte er vor allem diesen Schmieden unglücklich, der ganz anders nach dem Mädchen strebte als er. Konnte er

das vor seinem Geistesvermögen verantworten? Anstatt daß der Nebenbuhler ihn dazu aufgestachelt hätte, sich mehr ins Zeug zu legen, lähmte Herrn Schmiedens Anwesenheit Christian's ohnehin nicht sehr bedeutende Unternehmungslust. Zwar blieb er während der Dauer seines Besuchs bei dem Schmieden in der Nähe, doch dies geschah einfach darum, weil er sonst niemandem hier konnte und sich auch niemand um ihn kümmerte.

Doch als er fortging, war er dem Mädchen um sein Haar breit nähergekommen, außer daß sein Besuch an und für sich einen Schritt vorwärts bedeutete.

Es war gewiß lächerlich, wenn er sich durch das bloße Vorhandensein dieses Schmiedens hemmen ließ. Er liebte Mila unzweifelhaft, doch sie liebte ihn nicht, und dann war sie ja auch nicht verpflichtet, ihn zu nehmen, bloß darum, weil er sie liebte.

Obgleich ihr Christian dies suggerierte, fühlte er sich aber doch dadurch gegen Mila Ludwig aufgereizt. Daß diese Mädchen doch nie den lieben wollen, der sie liebt! Da hatte sie das Glück zur Hand in einer ephemerischen und offenbar ausdauernden Reizung eines gewöhnlich sehr anfälligen Menschen, und sie wollte nicht, ihr Gedanken schweiften andernwärts hin.

Den, der sie wollte, den mißhandelte sie, während sie ihm selbst, von dem sie eigentlich ganz wohl meinten mußte, daß nicht ihre Reizung ihn zu ihr hinriß, vielmehr genommen hätte. Es sprach gewisse, leise Anzeichen dafür, die ihm nicht entgingen...

Noch einmal, ehe die Besuchszeit zu Ende ging, traf Christian die kleine Mila bei Hinterholzer, und da sprach sie auch von Herrn Schmieden. Mila machte zuerst Versuche, das Gespräch gar nicht bei ihm landen zu lassen, als sie jedoch sah, daß es sich nicht umgehen ließ, brüdete sie sich mit jener gewissen herzlichen Schnoddenheit aus, die auch gute Wesen gegenüber einem ungeliebten Freier aufbringen.

„Er ist ein ganz tüchtiger Mensch und Herr Vinder hält große Stücke auf ihn, aber außer für's Geschäft hat er für nichts Sinn.“

„Aber noch für eins,“ warf Christian ein, indem er sie fest anblickte. Sie wurde etwas rot, das heißt ihre natürliche Wangenröte vertiefte sich ein wenig; aber sie zuckte trotz der Achseln: „Das kann ich nicht leiden: Sie um gar nichts kümmern, was in der Welt vorgeht. Bloß das hübsche Politiert natürlich und was sonst in den Zeitungen steht, aber kein ernstes Buch... nichts...“

„Ja hab' auch einen Lektürekreis,“ rief er sich selbst zu. „Ich komme zu keiner ernstlichen Lektüre, und wenn ich einmal ein wissenschaftliches Buch in die Hand nehme, so wird es mir schwer, dabei zu verweilen, denn...“

„Man hat halt den Kopf nicht dazu... Bei uns Frauenzimmer hat das nicht viel zu bedeuten, aber zu einem Manne möchte man doch geistig emporen.“

Wofür das war! Aber Christian fand sie bei sich ein wenig annehmend. Dieser Schmieden, der in einer so bedeutenden Großhandlung wie die Vinder'sche einen hervorragenden Posten einnahm, mußte von ihr geistig doch nicht so leicht zu übersehen sein, selbst wenn er in seinen Mühsalstunden wirklich nur die „fliegenden Blätter“ und die „Markt- und Wirtensberichte“ einiger ausländischer Zeitungen las. Was geschäftlich an ihm war, verstand sie einfach nicht, weil er gesellschaftlich so harmlos war... und weil er sich so billig gab.

„Ob es wirklich so notwendig ist, daß die Frau geistig zum Manne empornen?“ fragte er mit einem leisen Lächeln. „Es gibt gute Ehen, wo das doch nicht so leicht zu übersehen sein, selbst wenn er in seinen Mühsalstunden wirklich nur die „fliegenden Blätter“ und die „Markt- und Wirtensberichte“ einiger ausländischer Zeitungen las. Was geschäftlich an ihm war, verstand sie einfach nicht, weil er gesellschaftlich so harmlos war... und weil er sich so billig gab.“

„Ob es wirklich so notwendig ist, daß die Frau geistig zum Manne empornen?“ fragte er mit einem leisen Lächeln. „Es gibt gute Ehen, wo das doch nicht so leicht zu übersehen sein, selbst wenn er in seinen Mühsalstunden wirklich nur die „fliegenden Blätter“ und die „Markt- und Wirtensberichte“ einiger ausländischer Zeitungen las. Was geschäftlich an ihm war, verstand sie einfach nicht, weil er gesellschaftlich so harmlos war... und weil er sich so billig gab.“

Ja, wenn es keinen gegeben hätte, der sie liebte, wie er eine andere geliebt hätte! Aber nach der Entdeckung, daß er einen Menschen so unglücklich machen würde, wie er es selbst gewesen, mußte er sich doch erst ein wenig bestimmen, ehe er einen Schritt weiterging.

## Die indische Gefahr.

Das Hindustan mit Japan für England bedrohlich.

Man weiß, daß Japan und England sich durch das Bündnis ihren Bestand in Asien garantiert haben. Von einigen Seiten ist gemeldet worden, im Hinblick auf die große Unabhängigkeit und eine eventuell drohende Revolution in Indien werde die japanische Flotte für Erhaltung der britischen Herrschaft im Lande der Hindus sorgen. Sehr schön, aber würden die Japaner auch wieder fortgehen, wenn sie sich in Ostindien erst festgesetzt hätten? Ihre dortigen „Contingents“ ziehen die Japaner sicherlich den Engländern vor, und das könnte sie nur darin bestärken, zu bleiben. Denn durch ganz Indien geht eine dumpfe Gärung, die sich mit großer Erbitterung gegen die englische Herrschaft wendet. Unter das britische Regiment haben sich seit dem Jahre 1859, in welchem die Insel Bombay in die Hände der ostindischen Kompanie fiel, Hindus und Mohammedaner und mit ihnen die Krimmer und die Aufreger zu verhielten, nicht sie tiefer einzugraden, sollte ihre Aufgabe sein.

Zum erstenmal überblende das junge Mädchen die Verhältnisse unbeeinträchtigt von den Anschauungen der Mutter. Bis jetzt hat sie den Papa immer mit deren Augen angesehen, als einen, der nicht genügend Opfer brachte, dem die Mama alles abkämpfte mußte. Jetzt erst fing sie an, einzusehen, daß er doch wohl der tieferen und opferwilligeren Teil des Elternpaares war. Wenn sie sein Leben vorurteillos überließ, mußte sie sich geteilt, daß ihm seine Stelle als Familienoberhaupt bisher nichts als Kasten gebracht hatte und daß er für seine Aufopferung, außer von Martin, wenig Dank erhielt...

Es war so gradesinnig in den Zimmern jener. Draußen in der Küche rumerie die Löffel, die sich in der schweren Zeit besser bediente, als man früher gedacht hätte, und den kleinen Haushalt allein ganz zu führen. Um so mehr war Agnes sich selbst überlassen.

Dem Dienstmädchen fiel das endlich selbst auf, daß es für das Fräulein unmöglich gut sein könne, so den ganzen Tag vor sich hin zu brüten. Als sie dachte, das Fräulein sei nun lange genug traurig gewesen, trat sie eines Morgens ganz harmlos mit der Frage vor Agnes, ob das Fräulein nicht so gut sein und einkaufen gehen möchte. Sie habe die Fußböden zu büstern und werde sonst nicht fertig.

Einkaufen gehen! Sich von der Fleischerin, der Grünzeughändlerin und der Greislerin ansetzen lassen als diejenige, welche... Sie merkte es ja, wie die Leute in der Gasse die Köpfe zusammenstießen, wenn sie vorüberkam. Nein, lieber sollte die Löffel einkaufen gehen und sich werde das Parquet büstern.

„Ja, freilich, die Frau'n werb' ich büstern lassen!“ widersprach die Löffel ärgerlich. „Wo die Frau'n ohnehin schon so schlecht aussehau tun, daß man meinen könnte...“ Sie haben die geborene Krankheit... Fußböden büstern ist nix, wenn man nicht stark genug auf der Brust ist. Mir mach''s nicht, Gott sei Dank!... Das gute Lüft'l jeh' wahr' der Frau'n gefinder.“

„Bin ich feig?“ fragte Agnes sich. Nur nicht feig sein!... Die Mama war auf und davon. Das war allerdings das Leichteste. Sie aber wollte doch das Schwerste auf sich nehmen, und das war nun unbestritten die Berührung mit Menschen, die ihr Schicksal kannten oder kennen konnten. Nun entschloß sie sich mit Mühsal, nahm die Marktische und ging.

Die gewöhnlichen Leute sind in wenigen Punkten schlimmer als die nobeln und in manchen entschließen besser. Gelassener konnte bei der Greislerin auch nicht ärger werden als in der nächsten Gesellschaft, und das bishigen Herzensst, das man oft im Salon entbehrt, brach die gewöhnlichen Weiber auf. Keine sah sie auch nur mit der Neugierde an, die Agnes an ihre unselige Verlobung erinnerte hätte.

In einigen Tagen gewöhnte sie sich daran, ansitz der Löffel einkaufen zu gehen. Sie konnte dadurch besser für den Papa sorgen. Sie blühte sich auch wieder in der Wohnung um, ordnete hier und da etwas, und langsam schlich sich wieder ein wenig Behagen in das verdüsterte Heim...

Wende, laue Frühlingstage kamen, und am Abend holte Wärgenbruder seine Tochter ab, um mit ihr einen Spaziergang zu machen, hinaus, dem Stadtdumkreis zu.

Bald ermannte sie sich so weit, ihn von der Fabrik zu erwarten, damit er nicht erst nach Hause zu kommen brauchte...

Mit Martins Rückkehr kam wieder etwas Geräusch und Lebhaftigkeit ins Haus.

Ihm hatte die Ferne, das Leben unter fremden Menschen dazu bescholfen, über die Aufregung des Familienunglücks hinauszugetreten; er brachte nun sein Leidgewicht ziemlich hergestellt wieder heim, dadurch einen guten Einfluß auf Vater und Schwester ausübend.

(Fortsetzung folgt.)

dem Geist der Widerpenstigkeit und der zunehmenden Feindschaft gegen die englische Herrschaft, welche den größten Teil der Bevölkerung durchdringt.

Als König Georg V. den britischen Thron bestiegen hatte, zog er mit seiner Gemahlin zum „Durbar“ nach Delhi, um sich dort zum Kaiser von Indien auszurufen zu lassen. Als ein böses Omen wurde die durch einen Unfall veranlaßte Einäscherung des prächtigen Pavillons im Durbar-Palast mit seinen silbernen Stützen und prunkvollen Dekorationen, welche dem Empfang des Königs durch die indischen Fürsten dienen sollten, betrachtet. In ganz Indien raunte man sich, und dieser „Kaiser“ werde das Land Indien nicht behalten. Ob's wahr werden wird?

Die Indier sind heute um so zorniger, als ihnen die Gleichberechtigung innerhalb des britischen Reiches verweigert wird. Im Ausschluß indischer Einwohner sind Kanada und Australien sogar noch strenger als die Vereinigten Staaten. Ein Indier, Gurdit Singh äußert sich in einer Flugchrift sehr erbittert darüber. Er hatte einen japanischen Dampfer gemietet, um 500 Hindus nach Kanada (Britisch-Columbien) zu überführen; sie wurden aber bei der Landung von kanadischen Behörden sämtlich aus Kanada vertrieben. Grund: ihre Hautfarbe. Der Verfasser fragt nun zornig, ob man britische Untertanen auf dem Boden des britischen Reiches ungestört so behandeln dürfte, und man kann nicht sagen, daß er Unrecht hat.

Jetzt zieht England von der gegen englischen Verfassung in Indien Truppenteile zurück, um sie in Ägypten zu verwenden, wo ein Aufstand droht. Solche Experimente können dem King die schönsten Steine aus seiner Krone kosten.

(Kölnische Volkszeitung.)

Kriegsflüchtlinge eines Ungenannten.

Am Jahre 1910 hat ein Ungenannter durch Vermittlung des Ortsverbandes Dresden des Deutschen Flottenvereines einer schiffschen Stadtgemeinde, seiner Vaterstadt, 6000 Mark, deren Zinsen an bedürftige Einwohner der Stadt alljährlich zu verteilen waren, mit der Bedingung geschenkt, daß, falls es bis zum Jahre 1925 zu einem Krieg zwischen England und Deutschland kommen sollte, der dem Deutschen Reich von England aufgewungen ist, die Stadtgemeinde verpflichtet sein soll, das Kapital ohne Verzug dem Staatssekretär des Reichsmarineamtes zu übergeben. Dieser soll die 6000 Mark unter die Verfassung des Deutschen Reiches verteilen, von der das erste größere englische Kriegsschiff (Minenschiff, Kreuzer oder Torpedoboot) genommen oder vernichtet wird. Die Verteilung soll nach freiem Ermessen des Staatssekretärs unter die gesamte überlebende Schiffsbesatzung erfolgen unter besonderer Berücksichtigung derjenigen Personen, denen das Hauptverdienst an dem Erfolg zufommt, oder die sich sonst besonders hervorgetan haben. Es soll dabei kein Unterschied zwischen Offizier, Unteroffizier, Mannschaften, Seizern oder sonstigen Personal gelten. Soweit die Verfassung gefüllt oder sonst ungenommen ist, ist es dem Ermessen des Staatssekretärs freigestellt, ob und inwiefern er die Hinterliebenden bedenken will.

Es ist bestimmt zu erwarten, daß der Staatssekretär des Reichsmarineamtes die Schenkung, worum jetzt von dem Ortsverbande Dresden nachgesucht worden ist, annehmen wird.

Die indische Gefahr.

Man weiß, daß Japan und England sich durch das Bündnis ihren Bestand in Asien garantiert haben. Von einigen Seiten ist gemeldet worden, im Hinblick auf die große Unabhängigkeit und eine eventuell drohende Revolution in Indien werde die japanische Flotte für Erhaltung der britischen Herrschaft im Lande der Hindus sorgen. Sehr schön, aber würden die Japaner auch wieder fortgehen, wenn sie sich in Ostindien erst festgesetzt hätten? Ihre dortigen „Contingents“ ziehen die Japaner sicherlich den Engländern vor, und das könnte sie nur darin bestärken, zu bleiben. Denn durch ganz Indien geht eine dumpfe Gärung, die sich mit großer Erbitterung gegen die englische Herrschaft wendet. Unter das britische Regiment haben sich seit dem Jahre 1859, in welchem die Insel Bombay in die Hände der ostindischen Kompanie fiel, Hindus und Mohammedaner und mit ihnen die Krimmer und die Aufreger zu verhielten, nicht sie tiefer einzugraden, sollte ihre Aufgabe sein.

Zum erstenmal überblende das junge Mädchen die Verhältnisse unbeeinträchtigt von den Anschauungen der Mutter. Bis jetzt hat sie den Papa immer mit deren Augen angesehen, als einen, der nicht genügend Opfer brachte, dem die Mama alles abkämpfte mußte. Jetzt erst fing sie an, einzusehen, daß er doch wohl der tieferen und opferwilligeren Teil des Elternpaares war. Wenn sie sein Leben vorurteillos überließ, mußte sie sich geteilt, daß ihm seine Stelle als Familienoberhaupt bisher nichts als Kasten gebracht hatte und daß er für seine Aufopferung, außer von Martin, wenig Dank erhielt...

Es war so gradesinnig in den Zimmern jener. Draußen in der Küche rumerie die Löffel, die sich in der schweren Zeit besser bediente, als man früher gedacht hätte, und den kleinen Haushalt allein ganz zu führen. Um so mehr war Agnes sich selbst überlassen.

Dem Dienstmädchen fiel das endlich selbst auf, daß es für das Fräulein unmöglich gut sein könne, so den ganzen Tag vor sich hin zu brüten. Als sie dachte, das Fräulein sei nun lange genug traurig gewesen, trat sie eines Morgens ganz harmlos mit der Frage vor Agnes, ob das Fräulein nicht so gut sein und einkaufen gehen möchte. Sie habe die Fußböden zu büstern und werde sonst nicht fertig.

Einkaufen gehen! Sich von der Fleischerin, der Grünzeughändlerin und der Greislerin ansetzen lassen als diejenige, welche... Sie merkte es ja, wie die Leute in der Gasse die Köpfe zusammenstießen, wenn sie vorüberkam. Nein, lieber sollte die Löffel einkaufen gehen und sich werde das Parquet büstern.

„Ja, freilich, die Frau'n werb' ich büstern lassen!“ widersprach die Löffel ärgerlich. „Wo die Frau'n ohnehin schon so schlecht aussehau tun, daß man meinen könnte...“ Sie haben die geborene Krankheit... Fußböden büstern ist nix, wenn man nicht stark genug auf der Brust ist. Mir mach''s nicht, Gott sei Dank!... Das gute Lüft'l jeh' wahr' der Frau'n gefinder.“

„Bin ich feig?“ fragte Agnes sich. Nur nicht feig sein!... Die Mama war auf und davon. Das war allerdings das Leichteste. Sie aber wollte doch das Schwerste auf sich nehmen, und das war nun unbestritten die Berührung mit Menschen, die ihr Schicksal kannten oder kennen konnten. Nun entschloß sie sich mit Mühsal, nahm die Marktische und ging.

Die gewöhnlichen Leute sind in wenigen Punkten schlimmer als die nobeln und in manchen entschließen besser. Gelassener konnte bei der Greislerin auch nicht ärger werden als in der nächsten Gesellschaft, und das bishigen Herzensst, das man oft im Salon entbehrt, brach die gewöhnlichen Weiber auf. Keine sah sie auch nur mit der Neugierde an, die Agnes an ihre unselige Verlobung erinnerte hätte.

In einigen Tagen gewöhnte sie sich daran, ansitz der Löffel einkaufen zu gehen. Sie konnte dadurch besser für den Papa sorgen. Sie blühte sich auch wieder in der Wohnung um, ordnete hier und da etwas, und langsam schlich sich wieder ein wenig Behagen in das verdüsterte Heim...

Wende, laue Frühlingstage kamen, und am Abend holte Wärgenbruder seine Tochter ab, um mit ihr einen Spaziergang zu machen, hinaus, dem Stadtdumkreis zu.

Bald ermannte sie sich so weit, ihn von der Fabrik zu erwarten, damit er nicht erst nach Hause zu kommen brauchte...

Mit Martins Rückkehr kam wieder etwas Geräusch und Lebhaftigkeit ins Haus.

Ihm hatte die Ferne, das Leben unter fremden Menschen dazu bescholfen, über die Aufregung des Familienunglücks hinauszugetreten; er brachte nun sein Leidgewicht ziemlich hergestellt wieder heim, dadurch einen guten Einfluß auf Vater und Schwester ausübend.

(Fortsetzung folgt.)



Wie die Franzosen über ihr eigenes Heer denken: „Welcher ist nun der Kriegsherr?“ Spottzeichnung auf die Ereignisse im französischen Heere aus der Pariser Zeitung „La Dite“ vom 1. August.

Mit ihren beiden ältesten Söhnen ist die Kronprinzessin Cecilie zum Besuch ihres Mannes nach Frankreich abgereist. Die Sache der Deutschen scheint mithin mehr wie günstig zu stehen, sonst würde um diese Zeit ein solcher Besuch unmöglich sein.

Peter war ein kleines aufgewecktes Kerlchen. Wo es etwas zu sehen gab, war er, und so es etwas zu fragen gab, fragte er. Eines Tages beim Essen fragte er unvermittelt: „Vater, waschen die Zähne?“

„Gewiß, mein Sohn; warum fragst du denn?“

„Nichts, nur so — ob sie waschen.“ Ein Weibchen schweigt er; dann geht es vom frischen: „Vater... und wie waschen die Zähne?“

Der Vater wird verlegen: „Wie? — hm, von selbst!“

„So? Und die Bohnen waschen auch von selbst, Vater?“

„Komischer Vergleich. Na ja, die Bohnen waschen auch von selbst — wenn du sie einsetzt.“

„Noch etwas Vater! Kann man die Zähne nicht auch einseifen?“

„Fürchterliches Kind! Natürlich kann man sie auch einseifen. Jetzt aber schweig und is! —“

Peter schweigt und is. Nach dem Essen kommt der Großpapa an die Reihe: „Großvater, warum ist du so langsam?“

„Ja Peter, ich habe schon keine Zähne.“

„Und waschen sie dir nicht nach?“

„Nein Peter, dazu bin ich schon zu alt.“

„Also warum sezt du dir keine ein?“

„Ach mein Bub, ich will nichts mit den neumodischen Dingen zu tun haben.“

Hier schließt das erste Kapitel und es folgt das zweite...

Kam da eines Tages Peters Tante, Amarintha, zu Besuch. — Den ersten Tag, nach dem Essen, legte sie sich ihrer Gewohnheit gemäß zu einem „Nickerchen“ aufs Sofa. Peter wurde aus das strengte vedoten, käm zu machen, oder das Zimmer der Tante zu betreten. Nach einer Weile fiel es Peter ein, einmal zu schauen, wie Tante Amarintha schlief. Er schleicht in ihr Zimmer.

„Gib, wie komisch sie schläft.“ Er schaut sich ein bißchen im Zimmer um. Auf dem Tische lagen Tantes Uhr und Ringe, Ansichtskarten, ein Glas Wasser und — Peter verschlug es den Atem, er wählte die Augen, dann hauchte er: „Herz! — Zähne.“ — Die Tante schläft fest — weit und breit niemand zu hören — — — ein Griff — und Peter verschwindet mit seiner Beute.

Hier schließt das zweite Kapitel. Folgt das dritte...

Eine Viertelstunde später. Ein Keuchen, Stöhnen, Zammern, als ob einer erstickt sollte. Erschrocken eilt alles nach Tantes Zimmer.

Tante Amarintha ist einer Ohnmacht nahe: „Meine Sene, meine Sene.“

„Aber was ist dir Amarintha?“

„Sene sind weg, und sie zeigt auf ihren Mund und auf das Glas. Jetzt erst versteht man sie. Es begann ein fieberhaftes Suchen. — Alles umsonst.“

„Wo ist Peter?“ fragt jemand. „Natürlich Peter — wo ist er denn?“

„Peter, Peter!“ So hallt es durcheinander. Peter ist weg. Endlich wird er gebracht. — Das Verhör beginnt:

„Wo warst du?“

„Nirgend — im Garten.“

„Wo warst du vorher?“

„Nirgend.“

„Lüge nicht, du warst hier im Zimmer.“

„R... R... Nein, ich... ich war... nein... nicht hier.“

„Und hast du die Zähne gesehen?“

„Ja.“

„Du hast sie genommen, Peter?“

„Nein, ich nicht, ich hab' sie nicht gesehen.“

„So, und wohin hast du sie gegeben?“ Peter sieht, daß er ertrappt ist und beginnt meidend zu erzählen: „Ich hab' sie schon nicht mehr, und... — ich hab' sie in den Garten eingesezt — zu den Bohnen — weil du sagtest, daß sie auch so waschen. Und... und ich wollte, daß aus Tantes Zähnen auch noch Zähne für den Großvater wachsen.“

## Unsere Schnittmuster - Offerte

Magazin für Mädchen, No. 1043

Nebenstehendes Kleid besteht aus blauer Seide mit blauemweiß glänzender Seide. Die gestülpten Ärmel sind in der oberen Hälfte überbündelt, um eine Welt vorzuküpfeln, die mit dem Kragen zusammensteht. Der Rock ist viertheilig. Die Brust ist außerdem mit einem Gebunden, Seide, Daise, Schmitz, Krepp.



Salats, Gingham oder Bercala zu empfehlen. Es ist in vier Größen für 6 bis 12 Jahre vorhanden und erfordert 3/4 Yard bei 44 Zoll Breite für ein achtjähriges Mädchen.

Bestellungsanweisung.

Diese Muster werden an irgend eine Adresse geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich geschrieben an und schicke den Coupon nebst 10 Cent für jedes bestellte Muster an das

Omaha Tribune Pattern Dept  
1311 Howard St.

Er, „Omaha Tribune“ Coupon

Sch wünsch e Muster No. ....

... Zoll Brust oder Taillenumweite.

(Naher ... bei Kinder (in ...))

Name .....

No. .... Straße .....

Stadt .....

Der Landesverreiter Hans und seine Spießgesellen.

Der Ortskommandant von Kolmar im Elsass hat folgende Bekanntmachung erlassen: Der Maler Jean Jacques Walz, genannt Hans, der Rechtsanwalt Albert Helmer, der Zahnarzt Karl Hud, alle drei aus Kolmar, die sich bei den französischen Truppen befinden, werden für Landesverreiter erklärt. Der ihnen Aufenthalt gewährt oder ihren Aufenthalt verheimlicht, der wird nach Kriegsgebrauch erschossen.

Durch kriegsgerichtliches Urteil vom 28. August 1914 ist der Steinbauer Alexander Reusing in Logelbach wegen Landesverrats zum Tode verurteilt worden. Das Urteil wurde am 29. August 1914 durch Erschießen vollstreckt. Der Verurteilte hat einem französischen Posten die Pfadfinder als Personen verraten, welche der Landesverreiterung Dienste geleistet haben. Er hat dadurch den Posten zum Schießen auf einen Anaben bereitgestellt, den derselbe für einen Pfadfinder hielt. Der Anabe wurde durch zwei Schüsse schwer verwundet.

Der Ortskommandant v. Mellentisch, Oberleutnant z. D. (Der Rechtsanwalt Helmer war der Verleiber des Walz in dem bekannten Prozesse vor dem Reichsgericht.)

Der in den Kämpfen bei Lutich unglücklich gefallene jüngste Bruder des früheren Reichskanzlers Fürst v. Bülow wurde auf dem Jüdisch-Pöstel-Kirchhofe in Berlin beigesetzt. Als Vertreter des Kaisers erschien der Hausminister Graf Gullenburg mit dem Fürsten v. Bülow und seiner Gemahlin, sowie dem Gesandten v. Bülow. Im Auftrage des Reichskanzlers nahm der Unterstaatssekretär Bachschaffner an der Trauerfeier teil. Ebenso waren anwesend der Minister des Innern v. Koelliker, der frühere Stadthalter von Elsaß v. Lothringen von Webel und viele andere hervorragende Persönlichkeiten.

Mittwoch, den 11. Oktober 1914.

Die chinesische Provinz Schantung hat eine Bevölkerung von 30,000,000 auf einer Fläche, die nicht größer ist als ein Drittel von Tsingtao.